

ARISTOTELES
(384-322 v. Chr.)
Freundschaft und Tugend*

[Aus: *Nikomachische Ethik*, IX,8]

Das freundschaftliche Verhalten zu Freunden und die Definition der Freundschaft scheint aus dem Verhalten zu uns selbst abgeleitet zu werden.

Man bezeichnet als Freund den, [1] der das Gute oder gut Er-
scheinende um des Freundes willen wünscht oder tut, oder den,
5 [2] der das Dasein und das Leben des Freundes wünscht um des
Freundes willen, so wie sich die Mütter zu den Kindern verhalten,
oder von Freunden jene, die sich wegen eines Zwischenfalls ge-
trennt haben. Andere verstehen als Freund den, [3] der mit dem
10 Freund zusammen lebt und dasselbe wünscht wie er, oder den,
[4] der mit dem Freund Lust und Schmerz teilt; auch dieses gilt am
allermeisten von den Müttern. Entsprechend diesen Auffassungen
wird die Freundschaft bestimmt.

Jedes davon gilt auch für den Tugendhaften im Verhältnis zu
15 sich selbst, und bei den anderen, soweit sie glauben, solche zu sein.
Es scheint nun, wie gesagt, das Maß für alles die Tugend und der
Tugendhafte zu sein; denn dieser befindet sich mit sich selbst in
Übereinstimmung und begehrt mit seiner ganzen Seele eines und
dasselbe. Er [1] wünscht sich selbst das Gute, und was als solches
20 erscheint, und tut es (denn es ist Sache des Guten, das Gute durch-
zuführen) und um seiner selbst willen; und zwar um des denkenden
Teiles willen, der am meisten er selbst zu sein scheint. Und er
[2] wünscht selbst zu leben und bewahrt zu bleiben, und vor allem
für den Teil von sich, mit dem er denkt. Denn für den Tugendhaften
25 ist das Sein etwas Gutes. Jeder wünscht aber sich selbst das Gute,
und keiner wünscht ein anderer zu werden und dass dann das ande-
re alles Gute hätte. Denn so hat auch die Gottheit das Gute, und
zwar weil sie ist, was sie immer war.

Und nun scheint der Einzelne das Denkende in ihm zu sein, oder
30 doch dies vorzugsweise. Und ein solcher [3] wünscht mit sich selbst
zusammenzuleben. Denn dies macht ihm Lust: die Erinnerung an
das Getane ist erfreulich und die Hoffnung auf das Kommende gut
und als solche angenehm. Und in seinem Denken ist er reich an

Betrachtungswertem. Er [4] teilt auch am meisten Schmerz und Lust
55 mit sich selbst. Denn stetsfort ist ihm dasselbe freudig und schmerz-
lich und nicht immer wieder ein anderes; darum kennt er sozusagen
auch keine Reue. Da sich nun jedes einzelne davon beim Tugend-
haften im Verhältnis zu sich selbst findet und er sich zum Freund
verhält wie zu sich selbst (denn der Freund ist ein anderer er
40 selbst), so scheint auch die Freundschaft darin zu bestehen und
Freunde solche, die dies besitzen.

[...] [Dagegen] scheint denn der Schlechte auch nicht sich selbst
gegenüber freundschaftlich gestimmt zu sein, weil er nichts Lie-
benswertes hat. Wenn nun ein solcher Zustand überaus jammervoll
45 ist, so muss man die Schlechtigkeit mit aller Kraft fliehen und versu-
chen, anständig zu sein. Denn so wird man sich zu sich selbst als
Freund verhalten und einem andern Freund werden.

Man kann sich auch fragen, ob man sich selbst am meisten lie-
ben solle oder einen anderen. Man tadelt jene, die sich selbst am
50 meisten schätzen, und nennt sie im verächtlichen Sinne eigenlie-
bend; es scheint auch der Schlechte alles um seiner selbst willen zu
tun, und je schlechter er ist, desto mehr; man wirft ihm ja vor, dass
er nichts tue, was nicht in seinem Interesse sei. Der Tugendhafte
aber handelt wegen des Edlen, und dies um so mehr, je besser er ist,
55 und ferner um des Freundes willen, während er das Seinige vernachlässigt.

Diesen Erwägungen widersprechen aber die Tatsachen, und dies
aus verständlichen Gründen. Man sagt nämlich, man müsse den
besten Freund am meisten lieben, und der beste Freund ist der, der
60 dem, dem er Gutes wünscht, dieses um des andern willen wünscht,
auch wenn es niemand erfährt. Dies trifft aber am meisten im Ver-
hältnis des Einzelnen zu sich selbst zu, und so auch alles andere,
wodurch der Freund bestimmt wird. Denn es wurde schon gesagt,
dass aus dem Verhalten zu sich selbst die ganze Freundschaft auch
65 zu den anderen übergeht. Alle Sprichwörter stimmen damit überein:

»eine Seele«, »unter Freunden ist alles gemeinsam«, »Freundschaft ist Gleichheit« und »das Knie ist näher als die Wade«. All das gilt am meisten für den Einzelnen im Verhältnis zu sich selbst. Er ist sich selbst am meisten Freund, und so soll man sich auch selbst am meisten lieben.

Man mag mit Recht fragen, welcher der beiden Ansichten man folgen soll, da jede glaubwürdig ist.

Vielleicht muss man bei derartigen Erwägungen unterscheiden und abgrenzen, wieweit und inwiefern jede recht hat. Die Sache wird leicht klar, wenn wir prüfen, wie jeder von beiden den Begriff eigenliegend versteht. Die einen fassen ihn als Beschimpfung auf und nennen eigenliegend jene, die für sich zuviel beanspruchen an Geld, Ehre und körperlichen Genüssen. Denn danach streben die Leute und bemühen sich darum, als ob es das Beste wäre, und so ist es auch umkämpft. Wer hierin zuviel haben will, dient seinen Begierden und überhaupt den Leidenschaften und dem vernunftlosen Seelenteil. Dieser Art ist die große Menge, und darum versteht man auch jenen Begriff im Sinne der Menge, die schlecht ist. Mit Recht tadelt man die in diesem Sinne Eigenliebenden.

Dies ist klar, dass die Leute als eigenliegend eben jene bezeichnen, die in diesem Sinne für sich sorgen. Wenn sich nämlich einer bemüht, selbst immer das Gerechte zu tun oder das Besonnene, und was es sonst an Tugenden gibt, und so stets überhaupt das Edle für sich in Anspruch nähme, so wird wohl niemand einen solchen eigenliegend nennen oder tadeln.

Ein solcher könnte sehr wohl im höheren Sinne eigenliegend zu sein scheinen. Er beansprucht für sich das Schönste und Beste, gibt dem Wichtigsten in sich nach und gehorcht diesem in allem. Wie nun der wichtigste Teil des Staates am meisten Staat zu sein scheint, und ebenso bei jedem andern Ganzen, so ist es auch beim Menschen. Der Eigenliebende ist der, der dieses am meisten schätzt und diesem dient. Beherrscht und unbeherrscht heißt man, je nachdem der Geist herrscht oder nicht, da dieser das eigentliche Selbst ist. Und man scheint am meisten selbst und freiwillig das getan zu haben, was mit Einsicht getan ist. Dass nun dieses ganz oder doch hauptsächlich der Einzelne ist, ist klar, und ebenso, dass der Tugendhafte dieses am meisten schätzt. Darum wird er am meisten eigenliegend sein, freilich in einem andern Sinne als dem getadelten

und sich von diesem so sehr unterscheidend wie das Leben nach der Einsicht vom Leben nach der Leidenschaft, und er wird nach dem Schönen begehren und nach dem, was ihm zu nützen scheint.

Wer sich besonders um die schönen Handlungen bemüht, wird von allen anerkannt und gelobt; und wenn alle um das Edle wetteiferten und sich anstrengten, das Schönste zu tun, so wäre für die Gemeinschaft alles erreicht, was notwendig ist, und der Einzelne hätte für sich die größten Güter, wenn nämlich die Tugend eben das größte Gut ist.

Also soll der Tugendhafte eigenliegend sein (denn er wird selbst den Nutzen davon haben, wenn er Edles tut, und wird damit auch den anderen nützen), der Schlechte aber darf es nicht sein (denn er wird sich selbst und seinen Nächsten schaden, da er schlechten Leidenschaften folgt). Beim Schlechten widerspricht das, was er tut, dem, was er tun sollte. Der Tugendhafte dagegen tut, was er tun soll. Jeder Geist nun wünscht für sich selbst das Beste, und der Tugendhafte gehorcht dem Geiste.

Aber von dem Edlen ist es auch wahr, dass er für die Freunde und für das Vaterland vieles tut und auch stirbt, wenn es sein muss. Er wird das Geld und die Ehren und überhaupt die umkämpften Güter fahren lassen und für sich selbst nur das Schöne beanspruchen. Er wird es vorziehen, während kurzer Zeit sich stark zu freuen als während langer Zeit mäßig; er wird lieber ein Jahr lang schön leben als viele Jahre beliebig, und lieber *eine* große und schöne Tat ausführen als viele kleine. Dies gilt wohl für jene, die für andere sterben. Denn sie wählen für sich ein Großes und Edles. Auch Geld wird jener opfern, damit seine Freunde mehr erhalten. Dann hat der Freund das Geld, er selbst aber das Edle, und so beansprucht er für sich das größere Gut. Dasselbe gilt für Ehren und Ämter. All das wird er dem Freunde überlassen; denn dies ist für ihn selbst schön und lobenswert. Und so wird er mit Recht tugendhaft zu sein scheinen, da er allem andern das Edle vorzieht. Man kann auch gewisse Handlungen dem Freunde überlassen, und es kann schöner sein, sie den Freund ausführen zu lassen, als sie selbst zu tun.

In allem Lobenswerten also scheint der Tugendhafte für sich selbst mehr an Schönem zu beanspruchen. In diesem Sinne also muss man, wie gesagt, eigenliegend sein, nicht aber wie es die Leute meinen.